Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Beschreibung der Elephanten, bey Gelegenheit des sich vorjetzo allhier : wie auch schon an vielen resp. Orten, als: Hamburg, Wien, Warschau, Berlin, u. f. gesehenen merkwürdigen Thieres ; Nebst der Abbildung desselben

[S.l.], [nach 1700]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827099274

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

8 C. 6.

6
313.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827099274/phys_0001
DFG

Hierzu eine Lithographirte Tafel.

Nb_3313.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827099274/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827099274/phys_0003
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827099274/phys_0004
DFG

Beschreibung
der
Elephanten,
bey Gelegenheit
des sich vorjetzo allhier;
wie auch schon an vielen resp. Orten,
als:
Hamburg, Wien, Warschau, Berlin, u. s. f.
gesehenen
merkwürdigen Thieres.

Nebst der Abbildung desselben.

Zu bekommen bey dem Prinzipal des Elephanten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827099274/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Vorbericht.

Da seit einiger Zeit in Deutschland, und zwar an sehr vielen Orten gegenwärtiger Elephant zu sehen gewesen ist; so ist das Publicum mit Recht neugierig, dieses wunderbare Geschöpfe zu beschauen, um von demselben einen vollständigern Begrif zu erlangen, als man sich davon aus einem Kupfer oder einer Beschreibung hat machen können. Wir haben aber dafür gehalten, daß noch mancher, der die Gestalt, Gelehrigkeit, und Geschicklichkeit dieses Thiers mit einer Art von Vergnügen und Bewunderung betrachtet hat, vielleicht ein Verlangen tragen möchte, etwas mehr von den wunderbaren Eigenschaften, überhaupt von der Geschichte dieses edlen Geschöpfes zu wissen. Wir wollen zu dem Ende dem Publico die Geschichte dieses Thieres, so

wie sie durch Reisende bekannt geworden, mittheilen. Da wir aber nicht für Naturkundige, sondern blos für neugierige Bewunderer der Geschöpfe unseres Erdbodens schreiben, so wird man auch keine systematische Beschreibung dieses Thieres erwarten, auch nicht einmal verlangen, daß wir für alles das, was hier von den Reisenden erzählet wird, stehen sollen; sondern unsere Leser werden so billig seyn, und diese hier gelieferte Beschreibung so beurtheilen, daß der Verfasser blos das Verlangen gehabt hat, das Vergnügen derjenigen, die den Elephanten gesehen, durch das Lesen der in dieser Schrift enthaltenen Nachrichten, zu unterhalten.

Die Geschichte des Elephanten.

Erstes Capitel.

Von der Natur des Elephanten.

Der Elephant ist das größte unter allen vierfüßigen Thieren. Er hat einen ungeheur großen Kopf, lange, breite und dicke Ohren. Seine Augen, welche groß genug sind, scheinen doch wegen seiner übrigen großen Statur sehr klein zu seyn. Seine Nase ist so dick und so lang, daß er mit derselben an die Erde reicht. Man nennt sie den Rüssel. Derselbe ist fleischigt, hohl wie eine Röhre und biegsam, so sonderbar gestalt, daß er mit demselben kleine Bäume zerbrechen, ausreißen, und die größten Zweige abbrechen, und sich damit einen freyen Durchgang durch die dicksten Wälder bahnen kann. Er dienet auch dazu die schwersten Lasten von der Erde auf den Rücken zu heben. Durch diesen Canal riechet er und hohlet Athem. Der Rüssel ist eine verlängerte Nase des Elephanten, in der Gestalt einer ledernen runzlichten Seule, die an der Wurzel dick und breit ist, sich in einem beweglichen Knorpel endiget, und zwey Oefnungen hat,

welche er nach belieben schließen und öfnen kann. Ohne diesem Geschenke der Natur würde er vor Hunger umkommen müssen; denn er hat einen so dicken und so steifen Hals, daß er sich ohnmöglich würde krümmen und niederlegen und so wie die übrigen Thiere weiden können; er stürbe auch gewiß, wenn er dieses Instruments durch eine Beschädigung beraubet wird. Sein Maul ist unter den Rüssel in dem untern Theile des Kopfes, und scheinet mit der Brust verbunden zu seyn. Er hat eine so kleine Zunge, daß sie mit der Größe des Körpers gar kein Verhältniß zu haben scheinet. In seinen beyden Kinnladen hat er nur vier Zähne, um das Futter zu käuen; die Natur hat ihm aber zu seiner Vertheidigung zwey andere Zähne gegeben, welche aus der obern Kinnlade hervorgehen, und welche einige Füße lang sind. Er gebraucht diese Waffen, wenn er zornig ist. Diese Zähne sind es, die unter dem Namen des Elfenbeins bekannt sind und verkauft werden. Die Größe derselben ist nach dem Alter des Thieres verhältnißmäßig: der Theil, welcher in den Kinnladen sticht, ist hohl, das übrige ist fest, und wird immer spitzer. Ein ausgewachsener Elephant hat mehr Fleisch, als vier oder fünf Ochsen. Die gewöhnliche Maaß des africanischen Elephanten ist neun oder zehn

Fuß

Fuß lang, eilf oder zwölf Fuß hoch. Ob man nun gleich aus einer solchen Taille schließen sollte, daß sie sehr schwerfällig wären, und daß sie nicht gut marschiren könnten, so gehen sie doch sehr leicht und hurtig. Sie gehen so geschwinde wie die hurtigsten Menschen. Selten siehet man einen Elephanten mit einem hangenden Bauche. Da sie sehr dicke Beine und Füße von 12 bis 15 Zoll im Diameter haben, so bewegen sie sich ungerne. Ihre Füße sind mit einer harten und dicken Haut bedecket, welche bis auf die Spitzen ihrer Klauen gehet. Der africanische Elephant ist fast so schwarz wie der asiatische. Seine Haut ist hart und runzlicht, hin und wieder mit langen und steifen Haaren versehen. Er hat einen langen, dem Stiere änlichen, aber nackten Schwanz, außer daß am Ende desselben einige Haare sind. Man hat geglaubet, daß er keine Gelenke an den Füßen habe, alle Reisende bezeugen aber das Gegentheil. Er beweget sich nicht leicht von der Rechten zur Linken. Die Neger, welche dieses bemerket haben, machen sich diesen Fehler zu Nutze, indem sie ihn im freyen Felde anfallen. Viele Naturkundige versichern, daß die Weibchen 18 Monathe trächtig gehen, andere behaupten, sechs und dreißig Monathe, aber nichts ist unge-

wisser als dies, und man kann nicht hoffen, davon Gewißheit zu erlangen, weil die zahmen Elepanten sich nicht vermehren. Der Elephant bekümmert sich wenig um seine Nahrung. Wenn er kein Gras hat, frißt er Blätter und Zweige von Bäumen, Schilf, alle Arten von Früchten, Korn und Hülsenfrüchten. Bey einen starken Hunger frißt er zuweilen Erde und Steine; aber man hat auch bemerkt, daß er bald von dieser Nahrung stirbt. Er leidet geduldig Hunger, und man versichert, daß er 8 bis 10 Tage ohne Nahrung zu sich zu nehmen, leben kann. Wenn er aber Ueberfluß hat, so frißt er so viel, das beweisen die Verwüstungen, die er in den Plantationen der Neger anrichtet. Ein einziges von diesen Thieren verzehret mehr als dreyßig Menschen in einer Woche, die Verwüstungen, die er mit seinen Füßen anrichtet nicht mit gerechnet. Die Neger wenden dahero alles an, ihn aus ihren Feldern zu entfernen; sie wachen Tag und Nacht, und zünden des Nachts Feuer an. Der Toback, der auf den Feldern wächst, macht die Elephanten zuweilen betrunken, so, daß sie mancherley lächerliche Posituren machen. Zuweilen hat die Trunkenheit die Würkung, daß sie wie todt niederfallen und einschlafen. Die Neger bedienen sich alsdann der Gelegenheit, sie zu tödten.

ten. Ehe die Elephanten trinken, machen sie das Wasser mit den Füßen trübe. Sie versammlen sich gewöhnlich bis auf 50 und 60, und man trift oft in den Wäldern ganze Heerden an, aber sie schaden Niemanden, so bald man sie nur nicht anfällt. Die beyden Zähne, welche uns den Elfenbein liefern, kommen aus den obern Kinnladen hervor, ob sie gleich von den Malern ganz anders vorgestellet werden. Mit diesen mächtigen Waffen reißen die Elephanten die Bäume aus; zuweilen aber geschiehet es denn auch, daß sie sie zerbrechen, und daher findet man so oft, wie Jobson saget, hin und her Stücken von Elfenbein in der Erde. Eben dieser versichert aus eigener Erfahrung, daß das Fleisch dieser Thiere von sehr guten Geschmack sey. Zuweilen kommen diese ungeheuren Thiere des Nachts in die Dörfer, und wenn sie von ohngefähr auf eine Hütte stoßen, so zerbrechen sie sie wie eine Nußschale. Man kann sie nicht leicht tödtlich verwunden, wo man sie nicht zwischen den Augen und Ohren trift: und dann muß doch die Kugel von Eisen seyn; denn die Haut des Elephanten widersteht dem Bley, wie eine Mauer, und eine bleyerne Kugel prallt platt zurück, und nur eine eiserne Kugel kann durchdringen. Die Neger versichern, daß der Elephant niemals die Reisende

sende in einem Walde anfällt; daß er aber, wenn nach ihn geschossen wird, und man verfehlet, wütend werde.

Zweytes Capitel.

Würkungen des Zorns eines Elephanten.

Bosmann erzählet, daß ein Elephant im Jahr 1700 im December, um 6 Uhr des Morgens nach Mina auf der Gold-Küste gekommen. Er gieng langsam längst des Ufers unter dem Berge Sanct Jago. Einige Neger giengen ihm ohne Waffen entgegen, um ihn durch den Schein ihrer Gelassenheit und wenigen Furcht zu hintergehen. Er ließ sich auch ohne Furcht umringen, und kam mitten unter sie. Ein holländischer Officier, der sich an der Anhöhe des Berges hingestellet hatte, schoß in der Nähe auf ihn, und verwundete ihn unten am Auge. Diese Verletzung bewog dies stolze Thier nicht seine Schritte zu verdoppeln. Er setzte seinen Gang mit niedergehangenen Ohren fort, und schien den Negern zu drohen, die ihn folgeten; aber zwischen den Bäumen, welche den Weg einfaßten, gieng er bis zu einem holländischen Garten, und blieb da stehen. Der Director gieng mit demjenigen, der dieses

erzählet,

erzählet, und von vielen Factoren und Domesticken begleitet, in den Garten, und fand ihn mitten unter den Cocus-Bäumen, von welchen er schon neun bis zehn so leicht umgeworfen hatte, so wie ein großer Mensch ein Kind umwerfen kann. Man schoß sogleich mehr als hundert Kugeln auf ihn, so, daß er wie ein Ochse blutete, den man erwürget. Er blieb aber noch stehen, ohne sich zu bewegen. Die Kühnheit, die ein Neger des Directors hatte, kam ihm sehr theuer zu stehen. Da er glaubte, daß er mit einem so zahmen Thiere spassen könnte, kam er von hinten zu ihm, zog ihn beym Schwanze; aber der Elephant strafte ihn für diese Dreistigkeit mit einem Schlage seines Rüssels, zag ihn an sich, und trat ihn zwey bis dreymal mit Füssen. Endlich machte er ihm, als wenn er noch mit seiner Rache nicht zufrieden gewesen, zwey Löcher im Leibe, wodurch man eine Faust hätte stechen können. Nachdem er ihn also das Leben genommen, wandte er seinen Kopf auf der andern Seite, ohne den Leib des Todten zu beobachten; und da andere Neger näher gekommen waren, den Körper wegzutragen, ließ er sie ganz geruhig machen, was sie wollten. Er blieb länger als eine Stunde in dem Garten, warf immer die Augen auf die Holländer, welche unter den

Bäumen

Bäumen funfzehn bis sechszehn Schritte entfernt verdeckt saßen; endlich da sie fürchten mußten, daß sie von ihm doch angegriffen werden könnten, und kein Pulver hatten, ergriffen sie die Flucht. Von ohngefähr kam der Elephant auf eine andere Thüre zu, warf dieselbe um, als er durchgieng, ob sie gleich eine starke Mauer hatte, so machte er sich doch eine Oefnung, warf die Gartenmauer nieder, gieng langsam an den Fluß, das Blut abzuwaschen, kehrte wieder zu den Bäumen zurück, zerbrach Bretter, die zum Bau einer Barke bestimmet waren. Die Holländer hatten unterdessen Zeit sich Munition zu hohlen, schossen also von neuen auf ihn, so, daß er endlich hinfiel. Sein Rüssel, den man sogleich abhieb, war so hart und so dick, daß sie mehr als dreyßig Hiebe thun mußten, ihn abzuhauen. Nun fing das Thier, das so viele Kugeln empfangen hatte, ohne im geringsten zu schreyen, aus vollem Halse an zu brüllen, und nachdem er sich mit großer Mühe unter einem Baume hingeschleppt hatte, starb es daselbst. So bald es todt war, fielen die Neger haufenweise auf den todten Körper, und schnitten so viel Fleisch davon ab, als sie nur tragen konnten. Man fand, daß von so vielen Schüssen sehr wenige tödtlich gewesen waren. Einige, die nur in einen Theil

der

der Haut hatten dringen können, waren stecken geblieben, die meisten aber waren gedrückt niedergefallen. Ob nun gleich **Bosmann** hieraus schließen wollte, daß sie von Eisen seyn müßten; so ist es doch wahrscheinlich, daß die Kugeln, womit die Holländer geschossen, zu klein gewesen, weil man Exempel hat, daß ein Engländer, der einen Elephant an der Küste von Gambra geschossen, ihn mit einer bleyernen Kugel getödtet habe. Der Elephant ist sowohl wegen seiner Gelehrigkeit als seiner Größe zu bewundern. Er lebet hundert und funfzig Jahre, und seine Farbe wird immer schöner, je älter er wird. Die Neger fangen sehr viele, indem sie tiefe Graben an den Oertern machen, wo diese Thiere hinkommen, und bedecken sie mit Zweigen und Blättern von Bäumen. Wenn der Elephant nun in die Grube gefallen ist, tödtet man ihn mit allen Arten von Waffen und Instrumenten. Sein Körper wird unter den Jägern getheilet, und die Haut dienet dazu, ihre Bänke und Stühle damit zu bedecken. Sie machen dem Könige ein Geschenk von dem Schwanze, den sie dazu brauchen, die Fliegen damit zu verjagen.

Die Elephanten werfen ihre Zähne alle drey Jahre, und weil auf der Insel Ceylon so viele

Elephan-

Elephanten sind; so ist das Elfenbein auch nicht selten.

Drittes Capitel.

Von verschiedenen Arten der Elephanten.

Man theilet die Elephanten ein in Lybische, Indianische, und in solche, die auf Bergen, im Holze, und in Morästen leben. Der Elephant, der sich in den Morästen aufhält, hat blaue und schwammartige Zähne, welche schwer auszuziehen, und noch schwerer zu bearbeiten, weil sie voller kleinen Knoten sind. Der Elephant, der auf den Bergen sich aufhält, ist wild und gefährlich, er hat kleine Zähne, und eine besser gebildete Statur. Der Elephant, der in den Wäldern wohnt, ist gelehriger. Er hat größere und weißere Zähne.

Man siehet niemals einen weißen Elephanten auf der Gold-Küste. Die Elephanten in **Guinea** sind so hurtig, daß sie ein Pferd im Laufen übertreffen. Die Neger in **Mina** geben ihnen den Namen **Oßons**. Der Elephant hat einen dem Pferde änlichen aber doch weit größern Fuß als ein Pferd. Die Haut ist härter und dicker auf dem Rücken als auf dem Bauche. Außer seinen Hauern hat er vier

Zähne,

Zähne, womit er käuet. Bey dem männlichen Geschlecht sind sie krumm, bey dem weiblichen gerader. Das Weibchen ist stärker, aber nicht so dreist als das Männchen. Es hat zwey Zitzen. Man glaubt, daß es ihr viele Mühe koste, die Jungen zu säugen, und daß es sich darnach bäugen und legen müsse. Einige bringen nur ein Junges auf einmal, andere wohl viere. Die kleinsten Elephanten sehen sehr deutlich, wie man sagt, so bald sie geboren werden, sie saugen nicht mit ihrem Rüssel, sondern mit der Zunge und den Lefzen. Aber alles dies sind nur Muthmaßungen.

Die Elephanten sind nirgends häufiger als auf der Insel Ceylon. Man findet sie auch häufig auf der Gold-Küste, welche bis in das innere des Landes gehet, das bis an das Ufer des Meeres wüste ist. Denn je weniger Menschen in einem Lande sind, je mehr wilde Thiere giebt es darinnen.

Die Elephanten auf der Gold-Küste sind zwölf oder dreyzehn Fuß hoch, sie sind aber nicht so groß als die orientalischen. Atkins bemerket in seiner Reise, daß die Elephanten von den Negern, welche mitten im Lande wohnen, und mit welchen die Einwohner der Gold-Küste tauschen, für Europäische Waaren eingehandelt werden. Er füget hinzu, daß Plun-

ket, ein ehemaliger Gouverneur von Sierra Leona, und andere Engländer, welche in Africa zwanzig Jahre gewesen, ihm versichert hätte, daß die Elephanten ihre Wohnungen und Weyde verwechseln, und daß sie sich zu dem Ende in sehr zahlreichen Heerden versammlen; daß sie an den Ufern von Gaubra Legionen von 1000 bis 1500 gesehen hätten; daß diese ungeheure Thiere, eine Kühnheit besässen, die ihrer Größe angemessen sey, und daß sie, wenn sie in guter Ordnung marschirten, sich für die Anfälle der Neger nicht fürchten, weil sie sich nicht wehren dürfen, und weil eine Flintenkugel nicht leicht die harte Haut durchdringen könne.

Der Elephant nähret sich hauptsächlich von einer Art Früchte, die der Papa ähnlich ist, und wild in vielen Gegenden Guenea wächst. Die Insel Testo ist voll davon, daher kommts, daß diese Thiere haufenweise dahin gehen. Sie schwimmen über den Canal. Ein Sclave verwundete einen Elephanten in dieser Insel, und da er wohl wußte, was er von seiner Wuth zu befürchten hatte, floh er gleich in ein benachbartes Gehölze. Der Elephant wollte ihm folgen, aber es sey nun, daß er durch die Wunde zu sehr abgemattet, oder von den dicken Gesträuchen abgehalten wurde, verließ er die Fußtapfen

pfen seines Feindes, und schwamm über den Canal. Er starb unter Weges, und die Neger suchten ihn ans Land zu bringen, um ihm die Zähne auszureißen, und sich mit seinem Fleische zu speisen. Der Verfasser versichert, daß die Bewegung, des Elephanten im Wasser hurtiger, als die Bewegung einer Chaluppe mit zehn Ruderknechten, und daß er auf dem Lande so leicht ist, als ein Pferd.

Viertes Capitel.

Von andern Gattungen von Elephanten.

In dem Königreiche **Congo** findet man sehr viele Elephanten im Holze, auf den Weyden, und an dem Rande der Flüße. Die Einwohner dieses Landes behaupten, daß dieses Thier 100 Jahre lebe, und daß es bis 50 Jahre wachse. Der reisende **Lopetz** fand einmal ein Vergnügen daran, viele Zähne zu wiegen, von welchen ein jeder ohngefähr zweyhundert Pfund wog. Er versichert, daß der Elephant sich auf der Erde lege, daß er die Knie beuge, und daß er mit seinen Vorderpfoten die Zweige der Bäume herunter beuge, um sich mit den Blättern zu nähren. Wenn die Blätter zu hoch sitzen, so schüttelt er sie so stark

mit seiner Schulter, daß er sie abwirft. Wenn sie oben nicht zu stark sind, so beuget er sie mit den Zähnen, bis er die Blätter erreichen kann; aber es trift sich auch oft, daß er seine Zähne zerbricht, daß man dahero so viele in den Wäldern findet. Die Weibchen bekommen nur einmal Junge in sieben Jahren. Die Haut der Elephanten in Congo ist unglaublich hart, sie ist 4 Zoll dick. Lopez versichert, daß, da eines von diesen Thieren geschossen worden, die Kugel nicht die Haut durchdrungen sey, aber doch sehr gequetschet worden, daß es, nach dem es drey Tage herum geirret, und in der Wuth viele Sclaven angetroffen, und getödtet, endlich gestorben sey.

Die Elephanten haben an dem Schwanze eine Art Haare oder Seide, so dick wie eine Bimse, und von einer glänzenden Schwärze. Die Stärke und die Schönheit dieses Haars nimmt mit dem Alter zu. Ein einziges wird zuweilen für zwey oder drey Sclaven verkauft; weil die großen Herren und Dames diesen Schmuck ungemein lieben. Ein starker Mann kann sie mit aller Macht nicht zerreißen. Viele Neger wagen es dem Elephanten den Schwanz abzuschneiden, um das Haar zu erhalten. Sie überrumpeln ihn in einem engen Durchgange, wo er sich nicht umdrehen, und sich nicht mit

dem

dem Rüssel rächen kann. Andere Herzhafte nehmen die Zeit wahr, wenn sie sie weiden sehen, schneiden ihnen mit einmal den Schwanz ab, und drehen sich im Kreise herum, welches das Thier wegen der Schwehre nicht so geschwinde thun kann. Es lauft aber demohngeachtet in gerader Linie geschwinder, als das leichteste Pferd, weil es größere Schritte macht.

Fünftes Capitel.

Von den Neigungen und dem Instinkt des Elephanten.

Der Elephant ist sehr sanftmüthig, und nicht sehr für seine Sicherheit besorgt, weil er sich auf seine Stärke verläßt. Wenn er nichts fürchtet, so suchet er auch nicht zu schaden. Er nähert sich der Häuser, ohne sie zu beschädigen. Er thut auch dem Menschen, dem er begegnet, keinen Schaden, zuweilen hebet er einen Menschen mit seinem Rüssel auf, und hält ihn einige Minuten in die Höhe, setzet ihn aber sachte wieder nieder. Er liebet die Flüße und Seen, fürnehmlich des Mittages, um den Durst zu löschen und sich abzukühlen. Er leget sich bis an den Bauch ins Wasser, und waschet seinen Leib, das er in den Rüssel gießet. Lopetz saget, daß er mehr als hundert in einen Haufen ge-

sehen habe: sie gehen gerne in Gesellschaft, und die Jungen gehen allezeit von den Alten begleitet.

Die Art und Weise, wie man die Elephanten fängt oder tödtet.

Die Völker in **Bamba** haben nie die Kunst gewußt, die Elephanten zahm zu machen, aber sie verstehen sehr gut, die Art und Weise, sie lebendig zu fangen. Sie machen an den Oertern, wo die Thiere hinkommen, breite Graben, bedecken sie mit Zweigen von Bäumen und Rasen, welche die Schlingen, die man ihnen legt, verbergen. **Lopez** sahe an den Grenzen de la **Ovanza** einen jungen Elephanten, welcher in einen dieser Graben gefallen war. Die Alten, nachdem sie vergebens alle Kräfte und Geschicklichkeit angewandt hatten, ihn aus dem Abgrunde herauszuziehen, füllten den Graben mit Erde an, als wenn sie ihn lieber hätten tödten und begraben, als den Jägern überlassen wollen. Sie nahmen diese Arbeit vor dem Angesichte einer großen Anzahl Neger vor, welche sie durch ein Geräusch, durch die Waffen, die sie ihnen zeigten, durch Feuer, welches sie ihnen hinwarfen, um sie zu erschrecken, zu verjagen vergebens suchten.

Merolla erzählet die List, die man sich in der Gegend von **Sogno** bedienet, um den Elephan-

Elephanten zu tödten. Wenn sie sich in Menge sehen lassen, so reibet sich der Jäger den ganzen Leib mit ihren Excrementen, und kriechet mit seiner Lanze an ihnen heran, glitschet ganz sachte unter den Bauch eines Elephanten, bis daß er Gelegenheit hat, ihn unter dem Ohr einen derben Hieb zu geben. So bald er ihm den Schlag gegeben, entfernt er sich, ehe das Thier Zeit hat, ihn zu erkennen. Der Geruch des Koths betrüget alle andern, daß sie fortgehen, und dem Jäger die Beute überlassen. Wenn das an einem so empfindlichen Orte verwundete Thier, noch Kräfte genug hat, sich zu vertheidigen, oder seinen Feind anzufallen, so ist das einzige Mittel, daß der Jäger entfliehet, indem er viele Wendungen macht, und erwartet, bis es gänzlich durch den Verlust des Bluts geschwächet ist, welches so lange fließet, bis es stirbt.

Dapper bemerket, daß der Elephant, nachdem er verwundet worden, alle Mittel anwendet, seinen Feind zu tödten, und wenn er dieses gethan, so thut er seinem Körper keinen weitern Schaden, sondern seine erste Sorge ist vielmehr in der Erde mit seinen Hauern eine Höhlung zum Graben zu machen, in welche er den Körper mit vieler Geschicklichkeit hinleget, und mit Erde und Blättern bedeckt. Diejenigen

nigen aber, die sich mit dieser gefährlichen Jagd beschäftigen, verbergen sich sorgfältig, nachdem sie geschossen haben, und folgen dem Thiere in der Ferne, und schließen aus seinem Marsche auf seine Schwachheit. Sie suchen ihm neue Wunden beyzubringen, und wenn sie glauben, daß er bald abscheiden werde, so kommen sie dreist heran, um sein Ende zu beschleunigen.

Man lieset in eben demselben Schriftsteller, daß die Natur in den Köpfen vieler Elephanten eine Art von purpurfarbenen Bezoar hervorgebracht, dem man heilsame Eigenschaften beyleget. **Merolla** berichtet, daß die Neger in der Sonne ein gewisses Wasser aus den Beinen der Elephanten destiliren lassen, welches sie für ein schönes Mittel wider die Engbrüstigkeit, Hüftenweh u. s. w. ausgeben.

Sechstes Capitel.

Von den Eigenschaften gewisser Elephanten.

Ein Reisender der zu **Pecking** war, hat die Ställe der Elephanten des Kayfers besehen. Der Oberstallmeister ließ sie allerley Bewegungen in Gegenwart des Gesandten des Czaars machen. Er ließ sie brüllen wie die Tiger,

Tiger, und wie die Ochsen, wiehern wie ein Pferd, den Gesang der Canarien-Vögel nachmachen. Sie ahmten sogar den Thon einer Trompete nach. Der Oberstallmeister gebot ihnen dem Gesandten ihren Respect zu bezeugen, welches sie sogleich thaten, und mit allen vieren auf die Erde fielen, sich bald auf der einen Seite, bald auf der andern legten, und dann wieder aufstunden. Dieses thaten sie auf seinen Befehl. Wenn sie sich niederlegen wollten, so streckten sie erst die Vorderbeine, und dann die Hinterbeine auseinander, und ruheten auf der Erde mit dem Bauche. Alle diese Elephanten waren außerordentlich groß. Einige hatten lange Zähne von 6 Fuß lang. Der König von Siam hatte dem Kayser von China davon ein Geschenk gemacht, und schickte ihm alle Jahre einen, als einen Tribut.

Längst des Senegals und in den Ländern der Neger marschiren die Elephanten haufenweise, als die wilden Schweine im Venetianischen Gebiethe, sie können aber nicht so wie in andern Ländern zahm gemacht werden. Der Elephant hat nur zwey Zähne von der Art, die man nach Europa bringet; sie stecken in der Kinnlade, wie an dem wilden Schweine, nur mit dem Unterschiede, daß bey den

wilden Schweinen die Spitze in die Höhe gehet, und bey den Elephanten herunter. So wild sie immer seyn mögen, thun sie doch nichts Uebels, wo sie nicht angefallen werden: wenn sie aber jemand reizet, so vertheidigen sie sich mit ihrem Rüssel, welchen ihnen die Natur anstatt der Nase gegeben hat, welcher sehr lang ist, und den sie nach Gefallen verlängern oder verkürzen können. Wenn sie einen Menschen mit dieser fürchterlichen Maschine ergreifen, so werfen sie ihn so weit, als man einen Stein mit einer Schleuder wirft. Vergebens glaubt man ihnen durch die Flucht zu entkommen. Sie sind außerordentlich hurtig: die jüngsten sind gemeiniglich die schädlichsten. Das Weibchen trägt drey oder vier Junge auf einmal: sie nähren sich mit Blättern von Bäumen und Früchten, welche sie mit dem Rüssel bis in ihr Maul an sich ziehen. Wenn sie in ihrer Schwemme liegen, um sich abzukühlen, so sehen sie die Vorbeygehenden kaum an, und man hat kein Beyspiel, daß sie je einen angefallen hätten, wo man nicht auf sie gefeuret, und sie gereizet: denn so bald man sie verwundet, so werden sie die gefährlichsten Feinde, daß es schwer wird, ihnen zu entgehen; wenn man sie in Furcht setzet, daß sie die Flucht nehmen, so thun sie es doch sehr langsam:

sie

sie sehen diejenigen steif an, die ihre Ruhe stöhren, und wenn sie zwey oder drey mal geschryen, so setzen sie ihren Marsch weiter fort. Es waren einmal einige französische Bootsknechte einen kleinen Fluß in das Land der Neger herauf gekommen, und sahen einen Elephanten in der Schwemme, glaubten also ihn zu ihrer Beute zu machen: da sie aber nicht nahe genug kommen konnten, ihn zu tödten, so dienten ihnen ihre Kugeln zu weiter nichts, als ihn wütend zu machen. Da nun aber der Elephant auch nicht mehr zu ihnen kommen konnte, so wußte er sich nicht anders zu rächen, als daß er seinen Rüssel mit trüben Wasser anfüllete, und einen so großen Regen auf sie ergoß, daß er sie bald mit ihrer Barke versunken hätte: sie mußten sich retiriren, und der Elephant schwamm auch bald ans Land.

Siebentes Capitel.

Von der Jagd der Elephanten.

Die drey Elephanten-Jagden, wozu der König von Siam den Abt von Choisi und den Africanischen Tachard einlud, verdienen wohl, daß wir sie unsern Lesern beschreiben. Wir waren diesen Morgen, saget

der

der Abt von Choisi, auf der Elephanten-Jagd. Das ist ein wahres Königliches Vergnügen. Der große Kreis faßt wohl 10 Meilen in sich. Es wird Feuer die ganze Nacht in geraden Linien unterhalten, und 10 Schritt von jedem Feuer stehen zwey Menschen mit Picken. Man siehet von Zeit zu Zeit große Krieges-Elephanten und kleine Canonen. Bewafnete Leute gehen in den Kreis und schiessen, nach und nach ziehet sich der Kreis näher zusammen. Feuer, Canonen, Elephanten kommen näher, bis daß man den wilden Elephanten nahe genug kommen kann, um ihnen Schlingen hin zu werfen, worinnen sich ihre Beine verstricken. Wenn nun einer gefangen ist, so stellen sich die kriegerischen Elephanten, die dazu abgerichtet sind, ihnen zur Seite, und geben ihnen tüchtige Hiebe mit den Hauern, wenn sie böse seyn wollen, ohne sie doch zu verwunden; andere stoßen sie von hinten zu. Die Menschen legen ihnen allenthalben Stricke an, steigen auf sie herauf, führen sie an einen Pfahl, wo sie so lange angebunden bleiben, bis sie so zahm wie die Schaafe werden. Wir haben wohl zwanzig fangen gesehen. Dieser König hatte damals zweytausend Kriegs-Elephanten.

Eine

Eine Viertelmeile von Louve schreibt der Vater Tachard, ist ein Amphitheater, das ein großes länglichtes Viereck ist, mit hohen Mauern umgeben, auf welchen sich die Zuschauer setzen. Längst diesen Mauern ist inwendig eine Pallisade von großen Pfeilern, zwey Fuß einer von dem andern entfernet, hinter welchen sich die Jäger verstecken, wenn sie von den erbitterten Elephanten verfolget werden. Man hat eine sehr große Oefnung nach dem Felde zu gemacht, und gegen die Stadt zu eine kleinere, die in eine enge Allee gehet, wo kaum ein Elephant durchkommen kann, und diese Allee muß zu einer Art des Stalles dienen, wo man ihn völlig zahm macht. Wenn der zu dieser Jagd bestimmte Tag herannahet, so kommen die Jäger auf weiblichen Elephanten, die man dazu abgerichtet hat, in das Holz geritten, und bedecken sich mit Blättern, damit die wilden Elephanten sie nicht sehen, wenn sie in den Wald weiter hinein gekommen sind, und wenn sie glauben, daß es da welche giebt, so lassen sie die Weibchen ein gewisses Geschrey machen, um die Männchen an sich zu locken, welche auch sogleich durch ein großes Geheule antworten; wenn nun die Jäger sie in einer gewissen Entfernung gewahr werden, so kehren sie zurück,

rück, und führen die Weibchen auf der Seite des Amphitheaters, wohin die wilden Elephanten ihnen beständig folgen. Derjenige, den wir fangen sahen, gieng mit ihnen herein, und so bald er da war, machte man den Zugang zu. Die Weibchen setzten ihren Marsch bey dem Amphitheater fort, und machten Schwanz an Schwanz eine kleine Allee, die bis an den andern Ende gieng. Der Elephant der sie bis dahin verfolget hatte, hatte sich bey dem Eingange des Defilees verweilet; man bediente sich aller Arten Mittel, ihn dahin zu locken: man ließ die Weibchen schreyen, welche in der Allee waren; einige Siameser reizten sie, schlugen mit den Händen, und schryen einigemal Past, Past: andere stachen sie mit langen spitzigen Stangen, und wenn sie verfolget wurden, retirirten sie sich hinter den Palliſaden, und endlich kam er auf einen zu, der da blieb, und sich in die Allee hinein begab. Der Elephant lief hinter ihn her, aber so bald er hinein war, so ließ man mit Fleiß zwey Fallthüren nieder, eine vor ihm, und die andere hinter ihm. Da das Thier weder vor noch rückwerts konnte, machte es ein erschröckliches Geschrey. Man bemühete sich, es zu besänftigen, indem man ihm einen Eimer Wasser auf dem Leibe schüttete,

tete, mit Blättern rieb, Oel in die Ohren goß, und männliche und weibliche Elephanten zu ihm kommen ließ, die ihn mit dem Rüssel liebkoseten. Unterdessen band man ihm Stricke unter dem Bauch und an den Hinterfüßen, ihn damit zu ziehen. Man ließ einen zahmen Elephanten kommen, von denenjenigen, welche die neuen Ankömmlinge zu unterrichten pflegen. Ein Bedienter setzte sich darauf, welcher ihn vorwärts und rückwärts gehen ließ, um dem wilden Elephanten zu zeigen, daß er nichts zu fürchten habe, und daß er heraus gehen konne; man öfnete ihm auch das Thor, und er folgte dem andern bis ans Ende der Allee. So bald er nun da war, so brachte man zwey Elephanten zu ihm, die man mit ihm fest band. Einer ging voran, und zog ihn mit einem Strick in den Weg, den er gehen sollte, ein andrer stieß ihn mit seinem Kopfe vorwärts bis in eine Art eines Stalles, wo man ihn an einem grossen Pfeiler, der dazu gebauet war, anband. Man ließ ihn bis den folgenden Tag daselbst, damit ihm der Zorn vergehen möchte. Des folgenden Tages ging er mit den andern, und in vierzehen Tagen ward er ganz zahm.

Achtes Capitel.

Von den fürtreflichen Eigenschaften der Elephanten.

Der Elephant ist sehr gelehrig und sehr klug: er ist der Zuneigung und der Erkenntlichkeit fähig, daß er sogar vor Traurigkeit mager wird, wenn er seinen Führer verlieret. Man siehet ihn sehr traurig, als wollte er sich selbst Leides thun, wenn er ihn in der Wuth getödtet oder übel zugerichter hat: man bemerket diese Art der Zärtlichkeit bey vielen Gelegenheiten. Die Abwesenheit seiner Gefährtin träget mehr als alles andre bey, ihn gelehrig und seine Stärke vergessen zu machen; denn man behauptet, daß sie sich niemals an andre halten, als an eine. Es giebt Oerter, wo man sie in tiefen Gräben fängt, von welchen die Oberfläche bedeckt ist. Wenn die Mutter merkt, daß ihr Junges hineingefallen ist, so macht der Schmerz, den sie darüber empfindet, und die Liebe, welche sie für ihn hat, daß sie sich in eben der Schlinge fangen laßt, obgleich der Instinkt ihr zu erkennen giebt, daß sie auch das Leben verlieren könne. Sie verläßt ihn nicht in der Gefahr, und läßt sich zuerst tödten. Wenn sie über den Fluß schwimmen muß, so nimmt sie es auf dem Rüssel, und verläßt es nur an dem andern Ufer. Wenn es schwim-

men

men kann, so geht es zuerst ins Wasser. Wenn sie einem Kranken auf dem Felde begegnen, so suchen sie ihm allerley Dienste zu erweisen, bringen Kräuter und Mittel, ihm zu helfen; wenn er stirbt, so begraben sie ihn, und bedecken die Grube mit Zweigen von Bäumen. Man richtete sie ab, Prinzen Ehrfurcht zu beweisen. So bald sie dieselben gewahr werden, so beugen sie die Knie, um sie nach morgenländischer Art anzubeten, und bald darauf heben sie sich wieder in die Höhe. Die Indianischen Könige bedienten sich derselben in den Kriegen, und sie hatten keine bessere Vertheidiger. Was man von dem Elephanten, auf welchem Porus ritt, erzählet, ist unglaublich, da dieses Thier merkte, daß sein Herr von den Pfeilen, die ihn verwundet, ganz abgemattet war, so beugte er sich von selbst, um ihn herunter steigen zu lassen, ohne ihn zu beschädigen, und zog ihm mit seinem Rüssel die Pfeile aus; da er aber sahe, daß er viel Blut verlohr, so nahm er ihn wieder auf den Rücken, und brachte ihn in sein Quartier.

Aelianus erzählt einen ähnlichen Zug von einem indianischen Herrn: er hatte ein jungen weißen Elephanten gefunden, den er sehr sorgfältig erzog; auf diesem Thiere ritt er gewöhnlich und gab ihm Beweise von der zärtlich-

sten Freundschaft. Der König, der von der Geschicklichkeit dieses Thieres Nachricht erhielt, verlangte es für sich; der Herr aber, dem es zugehörte, konnte sich nicht entschliessen, es wegzugeben, und um die Folgen seiner Weigerung zu vermeiden, rettete er sich in einen Wald. Man verfolgte ihn daselbst auf Befehl des Prinzen; da er aber auf einen hohen Felsen gestiegen war, so hielt er eine lange Belagerung aus, vertheidigte sich mit Steinen, durch seinen Elephanten unterstützet, der gleichfalls Steine herunter warf. Die Soldaten erstiegen dem ohngeachtet diesen Felsen, und, das Thier warf sich voller Wuth mitten unter ihnen, schmiß viele mit seinem Rüssel übern Haufen, zerquetschte sie, andere jagte er in die Flucht, nahm seinen verwundeten Herrn, und retirirte sich mit ihm.

Als **Pyrhus** mit Gewalt in **Argos** eindrang, empfieng einer seiner Soldaten, welcher auf einem Elephanten ritt, eine gefährliche Wunde, und fiel zur Erde. Da nun der Elephant unter dem Getümmel seinen Herrn verlohren hatte, machte er viele Sprünge, bis er ihn wiedergefunden; hierauf hob er ihn mit seinem Rüssel auf, legte ihn auf seinen Rücken, kehrte wüthend nach der Stadt zurück, warf alles um, und trat mit Füssen, alles, was ihm

im

im Wege kam. Nebst diesem Triebe der Liebe gegen die Menschen, besitzet er eine ausserordentliche Stärke, welche ihm zu dem mächtigsten der Thiere macht. Man richtete sie ab, um in Schlachten den Feinden, durch die Verwüstungen, so sie verursachten, so bald man ihnen das Zeichen zum Angriff gab, Schrecken einzujagen. Dieses geschahe durch den Trompeten- und Pauckenschall, oder durch den Anblick des vergossenen Blutes, wofür sie einen Abscheu haben, oder durch das Anschauen einiger, dem Blute ähnlichen flüßigen Sachen, als des Safts von Maulbeeren und Weintrauben. Sie geriethen alsdenn sogleich in Wuth, rannten durch die Bataillonen, und verbreiteten überall Schrecken, Unordnung und Tod. Der Gestank und das schreckliche Brüllen dieser Thiere verursachte noch mehr Verwirrung, so wohl unter den Pferden, als auch unter den Menschen. Beym ersten Anlauf trampelten jene vor Furcht, man konnte sie nicht vorwärts bringen, es lehnte sich eines auf das andere, und warfen die Reuter auf die Erde. **Cäsar** hatte nur einen Elephanten, als er mit dem **Caßanolan**, dem Könige der Britten, eine Schlacht lieferte, und er war hinlänglich, die ganze Armee in die Flucht zu jagen. Dieses war der Gebrauch, welchen die Perser, die Sy-

rer und die Römer, welche sie nachahmten, von denselben machten. Zuweilen baueten sie auf den Rücken dieser ungeheuren Thiere große hölzerne Thürme von vielen Stockwerken, worinn die Bogenschützen waren, welche sich in denselben verdeckt hielten und schossen. In der Schlacht, welche **Antiochus Eupator** dem **Judas Maccabäus** lieferte, hatte dieser König in Syrien mehr denn 30 Elephanten von dieser Art, auf welchen jedem zwey und dreyßig Männer waren, die Pfeile von allen Seiten warfen; und jeder dieser Elephanten wurde von einem Indianer geleitet. In Indien stellte man sie vor der Armee, zu hundert Schritte von einander, und dienten zu einer Brustwehr gegen den Feind, bis auf den Augenblick, da man es für nöthig hielt, sie los zu lassen. **Porus** stellte 200 in einer Reihe, da ihn **Alexander** angriff.

Die Römer bedienten sich derselben in dem Streite der Fechter. Im Jahr 655 nach Erbauung der Stadt Rom, gab man dieses Schauspiel zum erstenmal. Anfänglich ließ man sie nur wider die Stiere fechten; endlich stellte man sie wider die Menschen. **Pompejus** ließ bey der Einweihung des Tempels der Venus 120 in dem Cirkus wider die Gefangenen **Getulier**, welches Africanische Völker waren, loß,

und

und die Umstände dieses Streits machten es bey der Nachkommenschaft merkwürdig. Ein Elephant, dem die Füße abgehauen waren, schleppte sich zu einem Haufen Getulier, die er einschloß, riß ihnen ihre Schilder ab, warf sie mit einer solchen Macht und Geschicklichkeit, daß keiner auf die Zuschauer fiel. Man hätte glauben sollen, daß er es nicht so wohl aus Zorn und aus Rache gethan, als um die Zuschauer zu belustigen. Cäsar gab ein Schauspiel von zwanzig Elephanten, welche gegen fünfhundert Mann stritten. Die Keyser Claudius und Nero wiederholten es in eben dem Verhältniß mit Elephanten, welche Thürme hatten. Man muste das Thier lange gereizet haben, um es wüthend zu machen. Die Grausamkeit ist seinem natürlichen Instinkt ganz entgegen. Ein Prinz wollte dreyßig Menschen, die ihm mißfielen, zerreissen lassen. Er ließ sie an Pfähle binden, und eben so viele Elephanten durch Trabanten, die sie reizten, um sie in Wuth zu setzen, auf sie loßtreiben. Sie wurden auch böse und aufgebracht, aber wider diejenigen, die sie beunruhigten, und der Prinz konnte sie nicht wieder besänftigen. Wenn der Führer dem Elephanten etwas, als z. E. Arack, verspricht, so wendet er alle Kräfte an: wenn er aber sein Wort nicht hält, so ist er auch ver-

mögend, ihn zu tödten. Man hat ein Exempel, daß er auf die Art seinen Führer umgebracht. Die Frau desselben kam dazu, und warf diesem noch wüthenden Thiere zwey Kinder, so sie auf den Armen trug, hin, indem sie sagte, **Du hast meinen Mann das Leben genommen, tödte auch mich und meine Kinder.** Gleichsam, als wenn er es bereuete, nahm er das größte von den Kindern mit seinem Rüssel auf seinen Rücken, und wollte nachhero keinen andern Reuter leiden. Der Prinz von **Mogol** braucht die Elephanten zu Nachrichter. Dieses Thier ehret die Schwäche, und einen Feind, der ihm an Stärke nicht gleich kommt. Wenn er durch eine Heerde Schaafe gehet, so stellet er sie in Reihen mit seinem Rüssel, damit er sie nicht trete und zerquetsche: wenn sie sich unter einander streiten, so thun sie sich nie an ihren Hauern Schaden, damit sie nicht ohne Waffen gegen andre Feinde seyn.

Man sollte kaum glauben, daß diese schwehre und grosse Masse Gedächtniß und Geschicklichkeit besäße, welche doch zu bewundern ist. **Mutianus**, der dreymal in Rom Consul gewesen, versichert, daß er einen gesehen, der die griechischen Buchstaben kannte, der da schrieb, und die Charaktere und Wörter zusammen

setzte, die man ihm sagte. Ein anderer war von seinem Herrn hart gestraft worden, daß er seine Lection nicht behalten konnte, brachte die ganze Nacht in einer nachdenkenden Stellung zu, und that den folgenden Tag das, was er den Tag vorher nicht hatte thun können.

Es gab einige, welche so fromm und sanftmüthig waren, daß ein Kind von zwölf bis dreyzehn Jahren darauf ritt, sie leicht lenkete, und alles thun ließ, was es wollte. **Arianus**, der nicht so fabelhaft ist, als die übrigen Alten, saget, daß er einen gesehen habe, der zwey Zimbalen an den Beinen gehabt, auf welchen er mit seinem Rüssel eine ordentliche Arie gespielet, wornach viele andere taktmäßig um ihn herum tanzen.

Es ist eine Schande für den Menschen, daß dieses Thier ihm Lehren der Bescheidenheit und Sittsamkeit geben muß. Sein natürlicher Trieb flösset ihm einen besondern Abscheu für den Ehebruch ein, und man erzählet viele Geschichte, die es zu erkennen geben. Ein Indianer, dem seine Frau nicht mehr gefiel, weil die Jahre ihr die Gabe zu gefallen geraubet hatten, nahm sich vor sie zu tödten, um eine andere zu heirathen, die er sehr liebte. Er erwürgte sie, und begrub sie heimlich in dem Stalle seines Elephanten. Einige Tage nach-

her sahe das Thier eine neue Frau, faßte sie mit seinem Rüssel an, und führte sie zu dem Grabmahl der vorigen Frau. Er öfnete die Grube, und entdeckte der neuen Frau den Leichnam der ersteren. Er ließ ihr denselben aufmerksam betrachten, und zeigte ihr gleichsam durch diesen Zug der Grausamkeit und der Barbarey, welches der Character desjenigen sey, den sie zu ihrem Gatten gewählet habe.

Ein anderer in demselben Königreiche sahe, daß die Frau seines Herrn einen Ehebruch begieng, gieng auf sie zu, und durchborte sie mit seinen Hauern, sammt ihren Mitschuldigen, um dem Manne seinen Eifer und seinen Treue zu beweisen. Eben dieses sahe man zu Rom, zur Zeit des Kayfers Titus, doch mit diesem Unterschied, daß der Elephant eine Decke über die beyden Ehebrecher warf, um diesen Fehler, wenn es möglich wäre, zu verbergen. Dieses Thier ist 16 oder 18 Monate im Mutterleibe, worauf es geboren wird, und so groß ist wie ein Kalb. Es ist nicht eher, als bis es 50 oder 60 Jahre alt ist, völlig ausgewachsen. Auf seinen Rücken hat er eine Haut, wie ein starkes Gitter, oder vielmehr als einen Harnisch, wodurch man nicht dringen kann; unter dem Bauche aber ist sie viel zärter und weicher, welches auch den Eleazar bewog, daß er unter

demje-

demjenigen Elephanten kroch, den er vor den Elephanten des Antiochus hielte, und ihn den Degen in den Leib stach, ob er gleichwohl vorher sahe, daß er von seinem Falle würde zerquetscht werden. Man sagt, daß er sich nicht niederlege zu schlafen. Seine gewöhnliche Nahrung ist Kraut und Heu, aber er liebt außerordentlich gerne die Süßigkeiten, als Gerstenzucker, welchen man ihm giebt, um ihn zahm zu machen. Man giebt denjenigen, die man zu der Armee bestimmt hat, den Wein des Landes, das heißt, Bier zu trinken. Die übrigen, die schwächer sind, und nur zur Arbeit dienen, trinken nichts als Wasser, welches sie lieber trinken, wenn es trübe ist. Sie sind verschiedenen Krankheiten ausgesetzt, für welche die Indianer allerley Mittel wissen, welches auch macht, daß dieses Thier 200 oder 300 Jahre lebet.

Der König von Camboie in dem Reiche des Mogols, hat ohngefähr 50 Elephanten, und unter andern viele, die man abgerichtet hat, ihm alle Morgen eine Verbeugung zu machen; sie sind sehr reich beharnischt, fürnehmlich an den Ceremonientage. Sie haben einen gemalten und sehr räumlichen Stall. Man giebt ihnen in großen silbernen Schüsseln zu essen. Sie haben Führer, die ihnen sehr ehrer-

bietig begegnen, und sie niemals mit einem harten Tone schelten. Man sollte glauben, daß diesen Thieren nichts als die Sprache fehlte, so viele Vernunft beweisen sie, und sie begreifen alles, was ihre Herren sie lehren.

Der König von **Pegu** in Indien hat vier weiße Elephanten. Diese Thiere sind außerordentlich stark. Dieser Prinz findet ein Vergen sich von diesen Elephanten auf ein Telanzin fahren zu lassen, welches eine Art Sänfte ist, mit 4 Rädern. Ich sahe ihn eines Tages, sagt **Vincent le Blanc** in seinen Reisen, daß er seinen **Nangis** oder Kutscher rufen ließ, der seinen Telanzin anspannen sollte, weil er spatzieren fahren wollte. Und da er 2 von seinen Elephanten bey sich hatte, die er den Prinzen von **Souac** zeigte und ihre Stärke rühmte, so gieng einer von ihnen hin, und nahm diese Sänfte, mit allen ihren Geschirre und Rädern, trug sie vor dem König hin mit seinen Zähnen, setzte sie sachte auf die Erde, als wenn es eine sehr leichte Sache gewesen wäre, ob sie zwar beynahe 50 Centner wog. Dieses gefiel dem Könige so sehr, daß er befahl dem Elephanten, nebst seinen gewöhnlichen Futter noch täglich 10 Pfund Zucker zu geben. Die vornehmste Speise dieses Thieres ist Reiß mit Milch gekocht, in Form der Klöße,

Klöße, und ein jeder hat 50 Pfund zu seiner Portion.

Neuntes Capitel.
Von den hölzernen Thürmen die man den Elephanten aufsetzt.

Della la Valle, der von dem Einzuge eines indianischen Gesandten, in der Stadt Cassina erzählet, redet von vielen Elephanten, die er daselbst gesehen, und die er sehr schön gefunden. Zwey oder drey von diesen Elephanten, sagte er, hatten einen Thurm auf den Rücken, worinnen Menschen waren. Dieser Thurm war eigentlich kein Thurm, sondern vielmehr eine Art Bettstelle, welche mit Drap d'or überzogen war. Die Maschine war so lang als dieses Thier breit von einer Seite bis zur andern, und so geräumig, daß sich ein Mensch leicht darinn ausstrecken konnte; die Breite aber von der Schulter bis zum Kreuze war nicht so groß, doch so, daß 2 Menschen ein wenig enge darinnen schlafen konten. Leute von Stande, welche sich Elephanten halten können, bedienten sich dieser Art Thürmer, um bequemer zu reisen, oder im Kriege, weil sie in denselben die Bogenschützen verbargen, und es ist keine Maschine, die nicht 7 oder 8 Personen,

nen, von den Einwohnern von der Levante enthalten könnte. Derjenige, der den Elephanten führet, setzt sich auf ein Pferd, und führet ihn nicht mit einem Zaum, und sticht ihn auch nicht mit einer Art von spitzen Pfählen, sondern mit einer großen eisernen spitzigen Ruthe, der er sich anstatt des Sporns bedienet, und welche auf der einen Seite zackicht ist, und sehr spitze und starke Hacken hat, die anstatt des Zaumes dienet, indem sie damit hinter die Ohren oder in die Nase stechen, wo er sehr empfindlich ist. Dieses Eisen, welches gewiß ein jedes andere Thier tödten würde, machet kaum einen Eindruck auf die Haut des Elephanten, und ist, wenn er wütend wird, oft nicht hinreichend, ihn zu bändigen.

Zehntes Capitel.

Von den Feinden der Elephanten.

Ob nun wohl dieses Thier wegen seiner ungeheuren Größe sehr furchtbar ist, so findet es doch einen mächtigen Feind am Naßhorn, welchem es beständig in die Weichen stößt. Die Löwen und besonders die Tieger springen auf den Elephanten, beißen und plagen ihn, bis er liegt, da sie ihn dann zerreißen.

Beson-

Besonders fallen sie seinen Rüssel an, halten selbigen zu, daß er keinen Athem hohlen kann, und ersticken muß, oder sie beißen den Rüssel ab, und zerreißen denselben, da denn der Elephant vor Hunger umkommen muß, weil ihn der Rüssel dazu dient, seine Speise zu sich zu nehmen. Daß er sich aber für Ratzen und Mäuse zu fürchten habe, welche ihm dem Vorgeben nach in dem Rüssel kriechen, und die Luft benehmen, solches ist noch nie bey einem in Europa gebrachten Elephanten bemerket worden.

Nachricht

von den Künsten gegenwärtigen Elephantens, welcher erst 8 Jahr alt ist.

1. Machet er den Zuschauern mit seinem Rüssel ein Compliment.

2. Nimmt er ein Stück Brod auf dem Kopf.

3. Nimmt er ein Stück Brod aus der Tasche seines Kornacks oder Führers, und zwar aus welcher er ihn befiehlt.

4. Nimmt er drey Stück Geld von der Erde, läßt es fallen, und auf Befehl nimmt er es wieder auf, und steckt selbiges in die Tasche seines Wärters.

5. Nimmt er seinen Wärter den Hut ab, drehet ihn mit dem Rüssel um, und setzet denselben wieder auf, wie er zuvor war.

6. Nimmt

6. Nimmt er eine Bouteille mit Punsch oder Wasser, ziehet den Stöpsel heraus, und läßt den Trunk in den Rüssel laufen, trinkt ihn ganz aus, und giebt die leere Bouteille wieder, ohne sie zu zerbrechen.

Zum Beschluß machet er den Zuschauern nach indianischer Art sein Compliment.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827099274/phys_0052
DFG

dieſem Triebe der Liebe
beſitzet er eine auſſeror-
che ihm zu dem mächtig-
. Man richtete ſie ab,
Feinden, durch die Ver-
urſachten, ſo bald man
Angriff gab, Schrecken
eſchahe durch den Trom-
all, oder durch den An-
Blutes, wofür ſie einen
urch das Anſchauen eini-
en flüßigen Sachen, als
eeren und Weintrauben.
ſogleich in Wuth, rann-
onen, und verbreiteten
ordnung und Tod. Der
reckliche Brüllen dieſer
h mehr Verwirrung, ſo
den, als auch unter den
ſten Anlauf trampelten
onnte ſie nicht vorwärts
eines auf das andere,
r auf die Erde. Cäſar
hanten, als er mit dem
Könige der Britten, eine
er war hinlänglich, die
ucht z' jagen. Dieſes
hen die Perſer, die Sy-